



Abend:

Zeitung.

13.

Dienstag, am 15. Januar 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Ed. Hell.)

Gedichte von Thekla.

Winterlieder.

1.

Was ich so unruhvoll begehre?
Ich wollte daß es Frühling wäre.
Ich sehne mich nach grünem Laub,
Nach Sonnenlicht und Blütenstaub,
Nach frischem Duft aus Birkenzweigen,
Nach Nebeln die des Morgens steigen,
So dämmernd und so feierlich, —
Nach diesem allem seh'n ich mich,
Und weil ich's alles jetzt entbehre,
So wollt ich daß es Frühling wäre.

2.

Heut' aber muß ich's selber sagen,
S'ist schön in schneeeighellen Tagen!
Wenn oben blaugewölbt und rein
Der Himmel steht im Sonnenschein,
Wenn rings um Bäume und Gehölz,
D'rauf malen sich mit Silberschmelz
Und auf die Wandelnden darunter
Den Schneestaub blitzend streu'n herunter
Und dann die Tannen dunkel steh'n
Und ernst in's tolle Flimmern seh'n —
Dann muß ich wirklich selber sagen:
S'ist schön in schneeeighellen Tagen.

3.

Es seht: der Schnee macht sich's bequem!
Hat Recht! — Es ist ganz angenehm,
Auf allen Feldern breit zu liegen,
Auf jedem Zweige sich zu wiegen,

Im Sonnenlichte keck zu flimmern,
Sich in der Welt um nichts zu kümmern.

Doch plötzlich kommt der Wind — o weh!
Wie geht es nun dem armen Schnee!
Von allen Dächern muß er flüchten,
Auf Bäume nun schon ganz verzichten;
Und ließ sich's doch so wohl behagen —
S'ist boshast ihn so aufzujagen!

Rechtfertigung.

Die Blumen die Du mir gepflückt,
Die hab' ich sorglich abgedrückt.
Den schönsten Platz jedoch vor allen,
Gab ich der Rose die zerfallen.

Ein zartes Kästchen schließt sie ein,
Kein Blättchen fehlt, sey's noch so klein;
Das Kästchen prangt mit blauen Bändern —
Wie soll sich da mein Sinn wohl ändern?

Leopold oder die Sterne

(Fortsetzung.)

Während der Nacht verkündeten dumpfe Kanonenschüsse am Stromufer das Steigen des Wassers. Noch konnte die Oder befahren werden, und wer aus der Stadt nach den tiefer gelegenen Gärten der Dammvorstadt sich begeben wollte, bediente sich noch dieser Fahrzeuge. Doch schon war in dem unheimlichen Elemente ein tieferes Leben zu bemerken. Die Kundigen sahen es wohl, die Mehrzahl der Nichtkundigen freute sich des sich verschönernden Stroms. Es war in den letzten Tagen

des Aprils, wo schon die Kesselbäume blühten. Ein lauer, von Zeit zu Zeit heftig aufstoßender Wind strich und webte über der, sich erschließenden Natur, nahe Quellen weckend und auf fernen Gebirgen den Schnee schmelzend. Auf der Oder, unter den Schiffen, war groß Leben; ein unbewusstes Gefühl sagte Allen: „seyd thätig, weil's noch geht.“ Den Prinzen trafen jedoch ernsthafteste Berichte über die Möglichkeit einer Wassergefahr, als er eben in einem Kunstatelier vor einer Todtenurne stand, womit er Kleist's, des Sängers Denkmal noch besonders schmücken wollte. Lange zu diesem Zwecke wähnend, viele Zeichnungen mit geläutertem Kunstsinne verwerfend, hatte er oft gesagt: „Ich suche eine Urne, gerade so, wie sie im Capitol gestanden.“ Jetzt, vor dem ihm genügenden und in sich abgeschlossenen Kunstwerke las er den Bericht über das Wasser und sagte: „Ich werde mich sofort nach der Dammvorstadt begeben, denn es scheint mir hohe Zeit, am dortigen Damme nachzusehn und sodann, am vielleicht letzten ruhigen Abend, der uns bleibt, die Urne im Vollmond aufzustellen. Man nehme sie mit in meinen Kahn.“

Es geschah, wie er befahl und der Prinz warf sich, den weiten Umweg über die Oberbrücke verschmähend, und um die Macht des Wassers zu prüfen, in ein Fahrzeug. Bei dem Anblick der Brücke und des Damms fiel ihm das Traumgesicht der hohen Mutter und Jerusalems spätere Warnung ein. Erwog man jede Sylbe der Prophezeiung, so konnte sich das „Brücke oder Damm“ noch schärfer und näher in „Brücke, Oder, Damm“ verwandeln und die Todtenurne, aus zufälliger Absicht in den Kahn mitgenommen, widersprach nicht, verstärkte noch jene mystische Auslegung. Aber wozu helfen solche Träume? ändern sie das Geschick? Nein! Was kommen muß, kommt, und der muthige Mann folgt seinem Herzen und dem Sterne seines Ruhms! So Leopold, mit bedeutungsvollem Lächeln auf die Urne blickend, selbst noch Lebendglühend. In diesem Augenblicke ward durch die Macht des Stroms und eines, sich plötzlich erhebenden stärkeren Windes ein zweiter Kahn dem Fahrzeuge Leopold's nahe gebracht. Fast an einer Fluthung schwebten Beide und Leopold erblickte in dem zweiten Kahne die ihn ebenfalls erkennende Tochter des Unglücks, heimkehrend, weil sie aus Ehrlichs Munde das Nein des Prinzen gehört. Gleich einer jungen Agrippina trug auch sie die Urne, worin ihre letzte Lebensfreude ruhte. Sie wäunte sich verkannt, verachtet, verstoßen, und daß sie jetzt den Prinzen wieder sah, so nah, nach seinem Nein, welches sie allein aus vielen sanft-

ten Worten herausgehört, schien hart vom Schicksal, das für manches fragende Ja? der Hoffnung, so viele Neins zur Antwort hat. Der gesetzte Schiffer des Prinzen, vor Tagen Daja's und des Mädchens Fährmann, rief dem Burschen im andern Kahne zu, wie er die zusammenschlagenden Kahne trennen solle. Plötzlich stockte der Schiffer selbst. Das Mädchen wiedererkennend, sah er auch ihren Schmerz und Tiefsinn und sprach zu Leopold: „Wie ist doch die bildschöne Jungfrau heut so traurig! Weil sie neulich gar so lieblich aus blauen hellen Augen schaute, bettelte ich sie um eins dieser Sträußchen an, die ich noch, ein Bierziger, trage. Und sie gab mir Beide für Zwei, für Leyer und Schwert.“

Da ward der junge gefühlvolle Prinz, im Angesicht der sich beleidigt Wähnenden, zum Räuber und das eine der Sträußchen an seine Lippen drückend, hielt er es, nach zart versöhnendem Seelenkusse, gen Himmel. Aus der Luft aber, vielleicht aus fernem Gebirg hergetrieben, schoß, wie ein Götterbote, ein Vogel Jupiters, stieß auf Leopold's Hand, faßte das Sträußchen und entführte es, sich wieder aufschwingend, über die Wolken. Und die Tochter des Unglücks, nicht mehr ganz unglücklich, sah den zwiefachen Raub und den zwischen Beiden schwebenden Kuß, das schöne Pfand des für sie neuverjüngten Himmels. Das kalte Nein der bösen Welt verwandelte sich in das leise Ja zweier Herzen, und die Göttin des Verstandes, des Mädchens Haupt bei den dunklen Locken fassend, rief ihr zu: „Was klagst Du, Thörin? Deine Niederlage ist Dein Triumph. Nur wen er liebt, flieht Scipio. Der Adler aber ist das Bild vom Aufschwung des Menschengeistes. Durch Nacht zum Licht!“

Nachmittag und Abend waren von dem Prinzen, nachdem Ober- und Lebensstrom ihn von der schönen Lehrmeisterin getrennt hatten, verwendet worden, um alle Anstalten wider das gefährlichste der Elemente zu besichtigen und zu vervollständigen. Tiefer sanken die Schatten. Noch bei Fackelschein ward still gearbeitet, als wolle man die Geister der Tiefe nicht wecken. Endlich um zehn Uhr Abends stieg der Mond aus dem Schooße der Nacht hervor, wie ein Lächeln der Gottheit über dem Treiben der Erde, und, vom Selenischen Strahle gesänftigt, rauschten die hohen Wellen linder. Und der Wind senkte seine Flügel, und der verschüchterte holde Geist der werdenden Frühlings schwebte aus Erdhöhlen empor i Segen des Mondes, mit ihm die Träume der Liebe und der Schwan der frommen Empfindung. Um Kleist's, des Sängers des Frühlings, Denkmal war es still. Die Pyramide, dem Dichter von einer menschenfreundlichen

Verbrüderung, welcher Leopold zugehörte, gesetzt, ragte in die ätherische Bläue empor, als ein Kind altägyptischer Gedanken und deutscher Empfindung. Ein Sinnbild des menschlichen Lebens war die Pyramide den Aegyptern. Der breite Fuß bedeutet den schweren Anfang, aber nach dem Ende hin wird die Form leichter. Zweifler könnten sagen: wir schleppen anfangs viel Material zusammen, aber, nach abgeschlossener Lebenserfahrung, wird unser Hoffen dünn und unser Wisz spiz. Wir aber erkennen in der Pyramide einen Gegensatz zu Franklins Blitzableiter. Die oberste feine Spitze unsres breiten Strebens in der Welt führt den Seelenstrahl aus irdischem Dunstgewölk empor zum Throne des Allvaters. Der menschliche Geist wird selbst zum verklärten Blize, nachdem er sich in Erdenwettern läuterte. Das ganze Erdenleben ist nichts als ein Gewitter, während dessen im Naturprozesse ein höheres Leben keimt. Aber der Natur unsres Erdkörpers selbst verunglückt noch manchmal dieser Prozeß, bei todtgeborenen, oder bald nach der Geburt wieder sterbenden Kindern, und bei Albernern. Nach solchen Erscheinungen scheint sie selbst noch nicht mit sich fertig; wie könnte dieß auch nach der Idee von Fortbildung jedes Dings im Weltall seyn? Allein sie nimmt sich, zu besserer Constitution, die Zeit von Jahrtausenden. Wer nicht vorwärts geht, geht zurück; daher das Lied vom Ende aller Tage, was uns aber nicht beunruhigen muß, weil auf den Untergang der Erdenwelt lächelnd blicken kann, wer sich in der großen Gotteswelt wohl aufgehoben weiß.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Brief Adelong's an Reinwald *).

Mitgetheilt von L. Köhler.

Dresden, den 18. Februar 1804.

Ew. Wohlgeboren haben sich durch Ihr treffliches Zibotikon bereits so sehr als einen Kenner und Liebhaber der deutschen Sprache bewährt, daß ich es wohl wagen darf, mir in einer kleinen Sprachangelegenheit deren gütigen Beistand zu erbitten. Ich habe nämlich seit mehreren Jahren zu meinem Vergnügen die bekannten Vaterunsers-Polygloten zweckmäßiger und nützlicher einzurich-

* Schiller's Schwager. Eine Art Tagebuch von ihm unter dem Titel „Betrachtungen, Erfahrungen über meine Seele und mein Herz, Regeln und Maximen“ ist in meinem Besitz und enthält treffliche Gedanken und psychologische Betrachtungen, voll tiefer Menschen- und Selbstkenntniß. Fragmente daraus, nebst einer biographischen Skizze, werden wir dem freundlichen Leser, mit Erlaubniß der holden Belpertina, gelegentlich mittheilen.

L. K.

ten gesucht, als sie bisher waren. Ich habe daher 1) weit mehrere Formeln aus allen Sprachen und Mundarten gesammelt, als man bisher hatte; 2) sie nach den Sprachen und ihren Mundarten so systematisch, als sich jetzt noch thun läßt, geordnet; 3) sie so richtig, als mir möglich war, geliefert; 4) sie mit einer kurzen Geschichte und Literatur jeder Sprache begleitet; 5) in jeder fremden Sprache wenigstens Eine Formel mit grammatischen Anmerkungen oder doch eine buchstäbliche Uebersetzung beigelegt, so daß man von jeder Sprache doch eine nothdürftige Kenntniß, soviel in einer solchen Kürze möglich ist, bekommen kann. Der beiliegende Bogen, welchen ich bloß als Probe drucken lassen, wird Ihnen mehr sagen. Ich habe auf diese Art bereits über 500 Formeln beisammen; aber es fehlen mir noch einige der merkwürdigsten deutschen Mundarten, welche ich doch vorzüglich gern vollständig liefern wollte.

Zu diesen merkwürdigen Mundarten zähle ich auch die in Ihren Gegenden und ich glaube keine Fehlbitte zu thun, wenn ich mir eine oder mehrere Formeln nach der Aussprache des Volks erbitte. Sollten Sie Gelegenheit haben, durch Freunde und Bekannte noch aus andern nahen oder fernen Gegenden dergleichen Formeln zu erhalten, so würde meine Verbindlichkeit freilich noch mehr erhöht werden. Ich bitte um Verzeihung meiner Zudringlichkeit und bin mit vollkommener Hochachtung,

Ew. Wohlgeboren.

gehorsamster
A d e l o n g .

Feuilleton.

(Besorgt durch Fr. Faber.)

Lord Byron als Sänger. — Man kann Dichter seyn und doch kein Sänger; und umgekehrt. Kennt man dennoch die Dichter „Sänger,“ so excipire man Byron. Obschon Sr. Herrlichkeit die Musik schätzte, so besaß er doch selbst in ihr nur sehr wenig Geschicklichkeit. „Sonderbar (sagte er eines Tags zu Miß Pigot), daß ich zu Ihrem Spiel besser singe, als bei dem einer Andern!“ — „Das macht,“ erwiderte sie, „ich spiele zu Ihrem Singen!“ —

Aus Paris. — Chateaubriand hat kürzlich vor einer glänzenden Gesellschaft ein neues Bruchstück seiner Memoiren vorgelesen, welches vom Tode des Herzogs von Enghien handelt.

Von Stockholm. — Der Bildhauer Goethe, der schwedische Kunst-Goethe, ist hier mit Tode abgegangen.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Wien.

(Fortsetzung.)

Das Theater an der Wien hat, seit der letzten Verschönerung des äußern Schauplatzes, auch wesentliche Verbesserungen seiner inneren Organisation erfahren, und der Director, der eine Zeitlang unstreitig zu wenig für dieses Institut that und die Folgen davon in einem immer spärlicheren Besuche wahrnahm, hat neuerdings weder Kosten noch Mühe gespart, um seine Anstalt wieder zu heben, was ihm auch vollkommen gelungen ist. Besonders bedurfte das ernste Schauspiel bedeutende Stützen, und die Direction half demnach dem bisherigen Mangel ab, indem sie, mit bedeutenden Kosten, namhafte Schauspieler, wie die Herren Kunst und Quandt und Mad. Pann, engagierte. Der Wunsch, auch eine gute Localsängerin zu erhalten, scheint zu einer etwas zu übereilten Wahl geführt zu haben; denn Mad. Maurer: Bio, olim Mad. Spizeder, eine mit dem Gott der Zeit schon ziemlich intim gewordene Dame, vermag mit ihrer verblichener Stimme und ihren veralteten Coloraturen weder mehr den Anforderungen an eine Opern- oder Concertsängerin — in welcher Eigenschaft sie dieser Bühne überhaupt nicht nützlich werden könnte — zu genügen, noch sich als Localsängerin geltend zu machen; sie wird daher fast gar nicht beschäftigt, und wäre füglich zu entbehren. Infolge jener erstgedachten Acquisitionen, wurde besonders im Fache des Schauspiels manches Neue zu Tage gefördert. So „die Zauberspange, oder: Carl der Große,“ romantisches Schauspiel nach einer Volksfage von Charlotte Birch-Pfeiffer, noch eine Jugendarbeit der Verfasserin, nicht ohne gute Effecte für eine Vorstadtbühne, sonst aber ohne Zusammenhalt und eigentliche Tendenz. Hr. Kunst vergriff den, ohnedieß fragmentarisch gezeichneten Charakter des Helden Carl in vielfacher Hinsicht, besonders durch einen gewissen breiten Humor, von welchem er sich seitdem glücklicherweise wieder frei gemacht zu haben scheint. Lobenswerth waren Ule. Ammesberger und Mad. Pann, als Bertrada und Adalgis. Hr. Director Carl, den man außerordentlich gern als Staberl oder Dthellerl und in ähnlichen zwerchfellerschütternden Rollen sieht, hat, seit er die Bühne wieder betritt, eine besondere Neigung für ernste Charaktere, in denen er zwar viel Routine entwickelt, aber auch alle Mängel eines charginen Spieles und übertriebener Bewegungen, sowie eines fehlerhaften Organs an das Licht stellt. Damit ist zugleich das Urtheil über seinen Sängerpaul ausgesprochen, den er im erwähnten Stücke spielte. „Bayard, der Ritter ohne Furcht und ohne Tadel,“ säumte ebenfalls nicht zu erscheinen; Hr. Kunst gab den Titelhelden mit dem besten Erfolge; ein Gleiches galt von Hrn. Quandt und Mad. Pann, als Tardieu und Blanka. Die neu-engagierte Ule. Foch, welche die Miranda spielte, weint viel; sie giebt ihrem ganzen Gesichte ein erstaunlich larmoyantes Gepräge, und wer gern viele Thränenröthen afficiren will, dem sey diese Darstellungsweise auf das Nachdrücklichste empfohlen. Schiller's „Braut von Messina“ und „Jungfrau von Orleans;“ gingen mit durchaus neuer Besetzung in Scene. Erstere erwarb durch das Spiel der Herren Kunst und Quandt und der Mad. Pann, als Manuel, Cäsar und Isabella, Antheil; das letztgenannte Schauspiel, in welchem besonders Mad. Pann, als Johanna, und Hr. Kunst, als Dunois, sich auszeichneten, machte volle Häuser. Ein neues romantisches Schauspiel von Karl Stegmayer: „Aemulph, genannt der schwarze Wolf, oder: das Vaterherz,“ ist hinlänglich drastisch und entbehrt auch eines gewissen poetischen Werthes nicht. Es gefiel, hat aber zum Befremden des Publikums nur wenige Wiederholungen erfahren. Nicht minder gefiel ein (von Wiltb. Vogel)

nach dem Englischen bearbeitetes Schauspiel: „die Königs-eiche, oder: Karl II.,“ welches die Flucht, Verfolgung und endliche Thronbesteigung dieses Königs, nach Cromwell's Tode, behandelt. Im Felde des Komus erschien zum Vortheile des Hrn. Chämmerler: „Segen Thorheit giebt es kein Mittel,“ lustiges Trauerspiel von Nestroy. Obschon nicht ohne Wis, und theilweis mit einer schneidenden Ironie ausgestattet, ist der Bau dieses Stückes doch zu locker, der Schluß zu unbefriedigend; der Erfolg war daher unvollständig, obschon Nestroy und Scholz alle ihre komischen Kräfte darin aufboten. Eine Posse noch weit untergeordneterer Art, von zwei bisher ganz unbekanntem Verfassern, den Herren Friedrich Kaiser und Ferdinand Thalhammer, fand eine unerwartet und unverdient günstige Aufnahme. Sie heißt: „die Theaterwelt, oder Dichterschicksale,“ ist vollgepfropft mit ungeziemenden Personal-Beziehungen auf Verhältnisse desselben Theaters, auf welchem es dargestellt wird, schildert keinesweges das Wesen und die Natur des Theaterthumes, sondern nur die Blattern und eklen Auswüchse desselben, nur den Fusel, nicht den Geist des dramatischen Dichtertreibens, enthält eine feichte Handlung und ist, mit Ausnahme einiger leidlichen Wize, matt in jeder Hinsicht. Gespielt wird gut, namentlich durch Hrn. Scholz und Hrn. Stahl. Das Aster-Interesse, welches sie anfänglich einem Theile des Publikums einflößte, hat sich schnell gelegt; zu unserem desto größerem Schrecken vernehmen wir, daß dieß Nachwerk eine Fortsetzung erleben soll!!

Das Theater in der Leopoldstadt war, durch unselige Constellationen, in der letzten Zeit zur äußersten Nichtsbedeutendheit herabgesunken, welche auf ihre Ursache, die finanzielle Zerrüttung dieser Anstalt, fürchterlich verstärkend zurückwirkte. Seit einem Jahre hatten die letzten künstlerischen Kräfte, welche Tod und Verhängniß dem Theater übrig gelassen, namentlich das Hausmann'sche Ehepaar, die Herren Weiß, Tomaselli, Grohmann u. a. m. sich entfernt, und Mad. Rohrbeck blieb als einzige Stütze zurück. Ungenügende Surrogate traten an die Stelle des geschiedenen Guten, und wie die Schauspieler, so waren auch die Dichter dieser Bühne untreu geworden; jede Novität trug den Keim des Todes in sich. Schon seit geraumer Zeit war das Theater, wegen schwerer Schuldenlast, unter Administration gerathen, Cassesperrungen und ähnliche Calamitäten wiederholten sich und die Zukunft der Anstalt wurde immer unsicherer. Jetzt endlich ist das Schicksal derselben entschieden. Hr. Carl, Director des Theaters an der Wien und ansehnlicher Capitalist, hat Haus und Privilegium an sich gekauft, die Schulden getilgt, die Existenz des bisherigen Besitzers gesichert, und ist nunmehr Inhaber des Leopoldstädter Theaters, welches demnachst unter seiner Firma neu eröffnet werden wird. Der Vortheil, der aus dieser neuen Direction erwächst, ist der: daß nunmehr wieder Ordnung und Energie in die desorganisirte, von stumpfer Agonie geschlagene Anstalt kommen, daß sie wieder Schauspieler an sich ziehen und bezahlen wird; der Nachtheil dagegen, daß der eigenthümliche Typus, den dieses Volkstheater bisher festhielt, der abgeschlossene Charakter, dem es selbst in seiner letzten inneren und äußeren Degradation nicht ganz abtrünnig wurde, fortan verschwinden, daß es von jetzt an eine bloße Filialanstalt des Theaters an der Wien werden und zu letzterem in ein durchaus abhängiges, alternirendes Verhältniß treten wird. Kurz, Wien ist im moralisch-artistischen Sinne, um eine Bühne ärmer; man wird künftig in der Leopoldstadt ein Theater, aber kein Leopoldstädter mehr besitzen, dessen einstige wunderbare, volkspoetische Tendenz durch die unerfesten Talente eines Ignaz Schuster, Korntheuer, Ferdinand Raimund, einer Krones, Ennöckl u. a. m. begründet wurde. — (Beschluß folgt.)